

Rezension
Dr. Stephan Lieske / Humboldt-Universität zu Berlin
(Department of English and American Studies)
<http://www.angl.hu-berlin.de/faculty/lieske/>

– Rezension erscheint in Heft I/2009 des „Jahrbuchs für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ –

Hanna Behrend, *Die Überleberin. Jahrzehnte in Atlantis*
(Wien: Verlag Guthmann-Peterson, 2008)

Die 1922 in Wien geborene Autorin blickt in ihrer beeindruckenden Autobiographie auf ein ereignisreiches, persönlich ebenso wie politisch aktives Leben zurück. Sie sucht einerseits nach Wahrheiten über die Motive, die sie trotz aller Rückschläge immer wieder zum Weitermachen angespornt haben. Behrend legt andererseits aber auch Rechenschaft darüber ab, wie ihre Sehnsucht nach einer gerechten und besseren Welt ihr persönliches, wissenschaftliches und politisches Engagement mit allen Illusionen und Erkenntnissen prägte.

Bereits nach der Lektüre der ersten Kapitel wird deutlich, daß Hanna Behrends Lebensweg alles andere als ein Zuckerschlecken war. Nach vielen Entbehrungen in ihrem jüdischen Elternhaus mußte sie nach dem „Anschluß“ Österreichs an Nazideutschland emigrieren. Es gelang ihr, über Paris nach Großbritannien zu fliehen, wo sie von 1939-1946 lebte. Wie Behrend rekapituliert, wurde ihr England ungeachtet aller Probleme für Emigranten oder der Härten des Lebens eines Dienstmädchens „zu einem zweiten Heimatland, dessen Sprache meine zweite Muttersprache ist, in der ich viele Jahre dachte, schrieb und träumte“ (S. 66). Viele feinfühlig aufgeführte Begebenheiten aus diesen Jahren machen nachvollziehbar, wie prägend diese Erfahrung der Toleranz und menschlichen Wärme der Engländer für sie war.

Behrend verließ England kurz nach dem Ende des Krieges und lebte mit ihrem ersten Ehemann in Ost-Berlin, wo sie mit den Überlebenskämpfen im Nachkriegsdeutschland konfrontiert war. Es ist faszinierend zu lesen, mit welchem Elan und Durchhaltevermögen sie - wie zahlreiche andere Rückkehrer dieser Generation - entschlossen war, trotz der sich abzeichnenden stalinistischen Strukturen den Aufbau einer antifaschistischen und demokratischen Gesellschaftsordnung in Ostdeutschland mitzugestalten.

In ihrer zweiten Ehe mit Manfred Behrend findet sie schließlich das ersehnte persönliche Glück und kann sich zunehmend als Historikerin und Anglistin wissenschaftlich entfalten. Daß die Beziehung gewiß nicht immer unproblematisch war, gesteht sie freimütig ein; es wird aber auch deutlich, daß sie ihr bis zu seinem Tod geistige Inspiration gab und maßgeblich dazu beitrug, neben der Erziehung ihrer drei Kinder und der Haushaltsführung eine wissenschaftliche Karriere in der DDR zu verwirklichen.

Behrends kritische Auseinandersetzung mit ihrem Engagement für die DDR ist bewundernswert. Freimütig beschreibt sie, was sie dazu bewegt hat, in der DDR zumindest Ansätze von Atlantis zu sehen und warum sie sich deshalb für diesen Staat und in der SED engagierte: Bildung war kein Privileg für Kinder aus gut betuchten Familien; als Frau und Mutter bot ihr dieses Land die Möglichkeit, zuerst an der Hochschule für Ökonomie und dann an der Humboldt Universität zu unterrichten und wissenschaftlich zu arbeiten; sie konnte habilitieren und wurde Dozentin für englische Literatur an der Humboldt Universität, u.v.m.

Ihre Ehrlichkeit ebenso wie ihr Schmerz, daß nach der Wende viele gute Ansätze für nicht-kapitalistische Gesellschaftsverhältnisse zerstört wurden, stimulieren den Leser auf sehr emotionale Weise zu einem kritischen Nachdenken über eigene politische Positionen, aber auch über die letzten bewegten Jahrzehnte deutscher Geschichte.

Behrend verhehlt jedoch nicht ihre Enttäuschungen in diesen Jahren, weil die real-sozialistische DDR oft beengend und frustrierend war und insbesondere in den 1980er Jahren ihren Anspruch auf eine wirklich menschliche Ordnung einbüßte. All dies bekam sie am eigenen Leib zu spüren. Ihr eigener wissenschaftlicher Werdegang, den sie als "Karriere ohne Status" beschreibt, illustriert dies sehr deutlich, denn trotz Habilitation und zahlreicher Publikationen erhielt sie als eine kritische, nur sehr bedingt anpassungsbereite Frau keine Professur. Ungeachtet dieser herben Enttäuschungen engagierte sich Behrend für ihre Visionen und baute z.B. zusammen mit KollegInnen aus der DDR, der BRD und Großbritannien ein "Netzwerk Arbeiterliteratur" auf. Nach dem Beginn der Perestroika-Periode in der UdSSR wurde sie zunehmend zu einer Kritikerin der offiziellen Parteilinie, ohne allerdings - wie sie von sich selbst sagt - je eine Dissidentin gewesen zu sein. Für ihre wissenschaftliche Arbeit bedeutete dies ein Überdenken früherer Positionen, in dessen Ergebnis sie sich u.a. von der These von der führenden Rolle der Arbeiterklasse trennte und nach weiteren historischen Subjekten suchte. Ein konkretes Ergebnis dieser Suche war der neue Schwerpunkt Frauen- und feministische Literatur in dem von ihr an der Humboldt Universität betreuten Projekt "englische Arbeiterliteratur", das in der Wendezeit allerdings nur noch außerhalb der Universität realisiert werden konnte.

Die detaillierten und ausführlich dokumentierten Darstellungen ihrer Erfahrung der Wende und der enttäuschten Hoffnung auf eine demokratisch-sozialistische DDR sind mehr als nur bewegende Reminiszenzen eines historischen Umbruchs. Behrend ist - wie der gleichnamige Titel der von ihr herausgegebenen Schriftenreihe - auf der Suche nach der verlorenen Zukunft und enthüllt den schmerzlichen, aber auch hoffnungsvollen Prozeß der Aufarbeitung ihrer Geschichte und den Versuch eines Neuanfangs, ohne dabei wehleidig zu sein oder in eine Opferrolle zu schlüpfen. Diese Kapitel vermitteln aber auch, wie wichtig es ist, trotz aller Rückschläge im persönlichen wie auch gesellschaftlichen Leben nicht aufzugeben und sich ein Atlantis zu bewahren. Für Behrend sind diese Jahre an der Seite ihres Mannes die produktivste Phase ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihres sozialpolitischen Engagements.

Behrend beschreibt sehr emotional bewegend am Ende dieser noch längst nicht abgeschlossenen Geschichte ihres Lebensweges, wie sie sich trotz Trauer über den Verlust ihres Mannes und ihrer Ängste um die persönliche und gesellschaftliche Zukunft beim Blick aus dem Fenster über ihren heimatlichen Stadtbezirk Prenzlauer Berg freuen kann, denn: "Der Morgennebel hat sich gelichtet. Die Wolkendecke ist hellgrau. Noch durchdringt sie kein Sonnenstrahl, aber das zarte Hellgrau der Wolken verspricht, daß es die Sonne bald schaffen wird.". Dieses Naturempfinden ist die metaphorische Essenz von Behrends ultimativem Geschichtsoptimismus, den sie dem Leser am Schluß des Bandes mit auf den Weg gibt: "Die Zukunft bleibt uns verschlossen. ... Was wir wissen, ist, daß nichts so bleibt, wie es ist, und daß es, solange es Menschen gibt, immer auch Widerstand gegen eine menschenfeindliche ... Ordnung geben wird" (S. 832).

Stephan Lieske (Berlin)

8. April 2008